

Georg Stöger

# Zwischen Konsumieren und Produzieren: Dinge und ihre Nutzer\*innen im 18. Jahrhundert

*Abstract: Between Consuming and Producing: Objects and their Users during the Eighteenth Century.* Some scholars have argued that prosuming was a central element of everyday consumption before the nineteenth century. This view, however, is based on rather general assumptions that follow a simple modernist narrative, which suggests that prior to industrialisation households were largely self-sufficient and generally lacked market access. When considering sources such as ego-documents, inventories or account books, a more differentiated picture emerges: In eighteenth-century households, practices of prosuming could be found alongside the widespread use of non-domestic labourers. Decisions were made in a situative way and were often bound to the specific goods involved. Prosuming was more unlikely when tasks required specific skills and tools or when cheap labour was available.

*Key Words:* prosumption, urban consumption, clothing, second-hand, recycling, materiality, household economy

## Einleitung

Ende der 1970er Jahre argumentierte Alvin Toffler, dass bis zur Industrialisierung des 19. Jahrhunderts „der weitaus größte Teil der Nahrungsmittel, Güter und Dienstleistungen, die die Menschen selbst produzierten, von den Produzenten selber, von deren Familien [...] wieder verbraucht“ worden sei.<sup>1</sup> Erst der „Industrialismus“ habe „eine tiefe Kluft zwischen Produzenten und Konsumenten“<sup>2</sup> geschaffen, und mit der Expansion des sekundären Sektors und der Durchsetzung markt-

---

*Accepted for publication after external peer review (double blind)*

Georg Stöger, Universität Salzburg, Fachbereich Geschichte, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg;  
georg.stoeger@sbg.ac.at

wirtschaftlicher Strukturen sei auch der selbst produzierende Konsument, den Toffler als „Prosumer“ bezeichnete, weitgehend verschwunden und nur in Teilbereichen – z.B. in der Hausarbeit – verblieben.<sup>3</sup> Augenscheinlich dachte Toffler dabei vor allem an die ländliche Bevölkerung, an „Bauern, die [...] von der Hand in den Mund“ lebten.<sup>4</sup> Toffler folgte bei seiner Einschätzung, dass Haushalte weitgehend autark waren und Märkte für den Konsum vor dem 19. Jahrhundert kaum eine Rolle gespielt haben, Karl Polanyis Überlegungen aus *The Great Transformation*. Auch in Teilen der Geschichtswissenschaft haben sich lange Vorstellungen von einer marktfernen Vormoderne und von autarken Haushalten gehalten, was vor allem auf Otto Brunners Annahme einer „alteuropäischen Ökonomik“ und eines „ganzen Hauses“, das eine Einheit von Wohnen und Arbeiten gebildet haben soll, zurückzuführen ist. Dagegen sind seit den 1990er Jahren Einwände erhoben worden, die auf davon abweichende Befunde und die problematischen Prämissen von Brunners Konzept verwiesen haben.<sup>5</sup>

Bisher hat die konsumhistorische Forschung zum 18. Jahrhundert Prosumer-Praktiken – darunter sollen in der Folge die Anfertigung oder Veränderung von Gegenständen durch die Nutzer\*innen selbst verstanden werden – kaum betrachtet,<sup>6</sup> die wenigen Ausnahmen bilden Studien zum Konsum von Kleidung und solche, die die Ökonomie von Unterschichten im Blick hatten.<sup>7</sup> Infolge des *material turns* fragte man zwar nach vormodernen Praktiken des Dinggebrauches, aber nicht nach der Relevanz des Prosumierens.<sup>8</sup> Somit ist es wenig verwunderlich, dass Toffler und viele nachfolgende Prosumer-Forschende relativ pauschal das Prosumieren als zentralen Bestandteil des Alltagskonsums von Unter- und Mittelschichten vor dem 19. Jahrhundert angenommen haben.<sup>9</sup>

Im folgenden Beitrag werde ich vor allem anhand des Grundbedürfnisses Kleidung danach fragen, ob und warum (und auch warum nicht) das Prosumieren eine signifikante Rolle spielte. Zudem werde ich die diesbezüglichen Akteure und deren Motive in den Blick nehmen und dabei den Fokus auf das alltägliche Konsumieren und auf den städtischen Raum des 18. Jahrhunderts richten. Einerseits diskutiere ich Befunde der Forschung, andererseits werde ich ausgewählte Quellen – besonders der Mittelstädte Salzburg und Linz sowie der Großstadt Wien – einbeziehen. Der belgische Historiker Harald Deceulaer hat in Bezug auf das städtische Gewerbe gefordert, die A-priori-Annahmen der Forschung durch eine „micro-sociology of urban society“ zu ersetzen.<sup>10</sup> Dies sollte meines Erachtens auch für eine Annäherung an Aspekte des vormodernen Konsums gelten. Somit werde ich neben zeitgenössischen Verwaltungsakten und Publikationen, mit Ego-Dokumenten und Ausgabenrechnungen von Haushalten auch Quellen verwenden, die von der historischen Konsumforschung bislang nur selten beachtet wurden. Diese Quellen dokumentieren nicht nur den Dingbestand von Individuen bzw. Haushalten, sondern sie erlauben

zahlreiche Rückschlüsse auf Konsumpraktiken und genauso Einblicke in das Verhältnis zwischen vormodernen Produzent\*innen und Konsument\*innen. Folgende Quellen bilden den Schwerpunkt der qualitativen Analyse: 1) Für die Jahre 1733 bis 1785 sind Haushaltsrechnungen einer Salzburger Tuch- und Seidenhändlerfamilie erhalten, die im Rahmen eines Forschungsprojektes vollständig ediert und ausgewertet wurden. Die über 20.000 Einträge in den Rechnungsbüchern erlauben vielfältige Einblicke in konsumbezogene Alltagspraktiken und liefern damit auch Hinweise auf Bereiche des Prosumierens.<sup>11</sup> Dazu kommen die Haushaltsrechnungen eines Linzer Patrizierhaushaltes, die für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts als Regesten und teilweise als Edition vorhanden sind.<sup>12</sup> 2) An Verlassenschaftsinventaren wurde ein Sample von (Stadt) Salzburger Unterschichtsinventaren des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts und von Regesten zu Linzer Verlassenschaften des 18. Jahrhunderts einbezogen.<sup>13</sup> 3) Als Ego-Dokumente fanden die Korrespondenz der Mozartfamilie aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die in den 1780er Jahren entstandenen *Lebenserinnerungen* der in Wien geborenen Schauspielerin Karoline Schulze-Kummerfeld (1742–1815) Verwendung.<sup>14</sup>

## 1. Neue Kleidung und Textilien

Es ist erstaunlich, dass man über ein Grundbedürfnis wie Kleidung – zumindest für den deutschsprachigen Raum des 18. Jahrhunderts – noch relativ wenig weiß.<sup>15</sup> Kleidung bildete bis ins 19. Jahrhundert einen wesentlichen Ausgabenfaktor von Haushalten – Musterrechnungen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nahmen (inklusive der Wäsche und Ausbesserungsarbeiten) zumindest ein Viertel bis ein Drittel für einen bescheidenen Mittelschichtshaushalt an.<sup>16</sup> Selbst Alltagskleidung war relativ teuer: In den 1710er Jahren wurde in Linz der Preis eines neuangefertigten klösterlichen „Habits“ mit 15 Gulden<sup>17</sup> angegeben,<sup>18</sup> dafür hätte ein Tagelöhner 75 Tage arbeiten müssen.<sup>19</sup> Die Preise für Kleidung scheinen sich bis ins ausgehende 18. Jahrhundert nicht wesentlich verändert zu haben: 1798 wurden im *Salzburger Intelligenzblatt* die Kosten für die Neuanfertigung eines bäuerlichen Frauen-„Rockes“ mit 10 fl. beziffert, die einer Männerhose mit 5 fl. und die eines Rockes mit 15 fl.,<sup>20</sup> – verglichen mit damaligen Tagelöhnen kommt man auf ein ähnliches Verhältnis.<sup>21</sup> Preisbildend waren dabei vor allem die Stoffe (vgl. Punkt 3).<sup>22</sup>

Wie kamen Konsument\*innen des 18. Jahrhunderts zu ihrer Alltagskleidung? Kann man davon ausgehen, wie etwa André Steiner für die Zeit vor der Industrialisierung angenommen hat, dass „in den Städten [...] die Haushalte der Unterschichten und in geringerem Maße sogar die der Oberschichten zumindest teilweise ihre Kleidung selbst“ herstellten?<sup>23</sup> Zwar sei, so Steiner, „der Grad der Eigenversorgung

jedoch deutlich geringer als auf dem Land“ gewesen, „die Eigenfertigung“ sei aber erst infolge der Entfaltung der Textilindustrie und mit der Ausweitung von Bedürfnissen (nach modischer Kleidung) und Geldeinkommen „in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lediglich sehr langsam zurückgedrängt“ worden. Diese Vermutungen basieren weitgehend auf retrospektiven Feststellungen historisch interessierter Ökonomen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wie Gustav Schmoller und Werner Sombart.<sup>24</sup> Empirische Studien sind diesbezüglich zu anderen Einschätzungen gekommen: Roman Sandgruber ging davon aus, dass die Eigenproduktion von Textilien (was aber nicht zwingend die Eigenanfertigung von Kleidung mit einschloss) eher am Land zu finden war und tendenziell einfache Textilien betraf, wobei Seidenstoffe im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert bereits in ländlichen Gebieten Österreichs auftauchten. Sandgruber betonte regionale Unterschiede und Probleme hinsichtlich der Quellen, die „sich diesbezüglich als recht unbestimmt“ erwiesen hätten. In Städten hingegen sei man jedoch für den Kleidungsbezug schon vor dem 19. Jahrhundert „zur Gänze auf den Markt verwiesen“ gewesen.<sup>25</sup> Für Frankreich im 18. Jahrhundert stellte Daniel Roche fest, dass selbst in ländlichen Gegenden Kleidung nur „partly“ selbst produziert wurde, oft griff man auf ländliche Schneider\*innen zurück, die in den Häusern der Kund\*innen oder in eigenen Läden arbeiteten.<sup>26</sup>

Insgesamt scheint die Eigenanfertigung von Textilien in städtischen Haushalten des 18. Jahrhunderts eher unüblich gewesen zu sein. Wahrscheinlicher ist, dass lediglich einfachere Vorarbeiten, etwa das Kämmen und Spinnen von Textilfasern, wofür man kaum oder nur billiges Werkzeug benötigte, im Rahmen des Haushalts (durch Familienmitglieder oder Dienstbotinnen) durchgeführt wurden. Für den Haushalt eines bayerischen Landadeligen um 1740 hat Beate Spiegel festgestellt, dass das Spinnen von Haushaltsangehörigen übernommen wurde, jedoch auch zahlreiche Zahlungen für das Spinnen als außerhäusliche Lohnarbeit feststellbar sind. Das Verweben erfolgte hingegen stets außerhalb des Haushalts.<sup>27</sup> Für ein ähnliches Setting hat Barbara Kink Vergleichbares festgestellt: Zahlreiche Dienstleister\*innen wurden für textile Arbeiten bezahlt und es wurden große Mengen an Textilien erworben bzw. im Auftrag angefertigt. Dazu kamen andere außerhäusliche Tätigkeiten wie das Färben und Bleichen.<sup>28</sup> Auch in den Ausgabenbüchern der Salzburger Tuch- und Seidenhändlerfamilie Spängler finden sich zahlreiche Eintragungen, die auf die Inanspruchnahme von außerhäuslichen Dienstleister\*innen und Produzent\*innen hinweisen: Textile Fasern wurden angekauft, die zum „hächlen“ und zum „spinnen sambt zwürnen“ weitergegeben wurden.<sup>29</sup> Das Garn verarbeiteten Weber vor Ort,<sup>30</sup> dazu kaufte der Haushalt regelmäßig fertige Stoffe direkt an.<sup>31</sup> An dieser Stelle könnte man einen Einwand äußern: Über Ausgabenrechnungen sind Arbeiten, die innerhalb des Haushalts (auch der Familie) erledigt und nicht extra (monetär) ent-

lohnt wurden, nicht zu erschließen. Dann müssten diese Tätigkeiten, wenn noch im beginnenden 19. Jahrhundert „viele Bewohner vorwiegend kleinerer Städte [...] selbst gewebt und genäht haben“<sup>32</sup> sollen, aber Spuren in anderen Quellen hinterlassen haben. Inventare müssten den weitverbreiteten Besitz von Arbeitsgeräten wie Spinnrädern oder Webstühlen dokumentieren – das tun sie jedoch nicht.<sup>33</sup>

In Bezug auf die Anfertigung von Kleidung lässt sich Ähnliches feststellen: Es finden sich zahlreiche Hinweise auf die Inanspruchnahme außerhäuslicher Arbeit und wenige auf mögliches Prosumieren. Neukleidung konnte durch gewerbliche Produzent\*innen angefertigt werden, an denen in vormodernen Städten kein Mangel bestand (vgl. Punkt 3). Zudem wurde auf Jahr- und Wochenmärkten bereits im 18. Jahrhundert eine Vielzahl an fertigen Kleidungsstücken angeboten: „Man verkauft“, so eine Beschreibung des „großen“ Wiener Tandelmarktes (Gebrauchtwarenmarktes) vor dem Kärntner Tor aus den 1780er Jahren, „auch neue Waaren; z.B. wollene Strümpfe, rauhe Mützen, Hüte, Leinenwaaren u.s.w. Jemand, der nackend nach diesem Markte kommt, kann ganz neu gekleidet nach der Stadt gehen.“<sup>34</sup> Die Steuerbücher des Wiener Magistrats dokumentieren zahlreiche Neuwarenproduzent\*innen auf den „Tandelmärkten“: Kaufschneider, „Pfaidler“, die Hemden verkauften, Haubenmacherinnen, die Frauen- und Kinderkleidung anboten, sowie Kürschner, Hutmacher und Strumpfwirker.<sup>35</sup> Zu diesen offiziell berechtigten Akteuren kamen zahlreiche informelle Schneider\*innen, die teilweise von Seiten der Obrigkeit bewusst geduldet wurden.<sup>36</sup> Im Umland der Stadt Salzburg boten Stör- oder „Gäuschnieder“, die auch mit neuer und gebrauchter Kleidung hausierten, derartige Dienstleistungen an.<sup>37</sup>

Zwar konnten wohlhabende Haushalte qualifizierte Arbeitskräfte als Gesinde beschäftigen oder Näherinnen zeitweise im Haushaltsverbund arbeiten lassen,<sup>38</sup> die Belege für die Inanspruchnahme von externen Arbeitskräften sind in den Ausgabenbüchern von Mittelschichts- und Oberschichtshaushalten jedoch überaus zahlreich. Durchgängig finden sich Zahlungen des Salzburger Haushaltes Spängler – oft als „Macherlohn“, aber auch als „Dag Schneid(er) Lohn“ bezeichnet – oder Einträge, die auf die Rückzahlung von ausstehenden Beträgen an Schneider („Conto“) oder auf Lohnzahlungen an Näherinnen hindeuten.<sup>39</sup> Selbst in Unterschichtshaushalten, von denen vergleichbare Quellen nur selten überliefert sind, finden sich derartige Ausgaben: In den 1780er Jahren notierte ein Salzburger Gebrauchtwarenhändler – vom Stadtgericht wegen einer Erbschaftsangelegenheit dazu aufgefordert – die Ein- und Ausgaben seines Haushalts, der zum damaligen Zeitpunkt aus drei Erwachsenen, einer Dienstbotin und einem Kind bestand. Für ungefähr ein halbes Jahr verzeichnete der Mann wiederholt Zahlungen an Dienstleister, die Kleidung und Textilien betrafen: für Neuanfertigungen, für Änderungs- und Umarbeiten, etwa für ein „Mieder überziehen“ oder für das Färben von Hosen, aber auch für die Wäsche der

Kleidung und sogar ein „Spinnerlohn“ scheint auf.<sup>40</sup> Dass in Verlassenschaftsabhandlungen von Schneidern unter den ausstehenden Zahlungen (als „Schulden herein“) oft kleinere Beträge, die meist nur wenige Gulden umfassten und teilweise explizit als „Conto“ bezeichnet wurden, häufig auch Mitglieder der *labouring poor* aufscheinen, würde auf die Alltäglichkeit des Heranziehens professioneller Arbeitskräfte hindeuten.<sup>41</sup> Auch in anderen Quellen finden sich kaum Hinweise auf die Eigenanfertigung von Kleidung. Wenn etwa in der Korrespondenz der Mozart-Familie die Neuanfertigung oder Ausbesserung von Kleidung diskutiert wurde, dann ging es ausschließlich um Dienstleister: „Wann du kleidung nötig hast, lass du machen, was nothwendig ist“, schrieb Leopold Mozart im Oktober 1771 an seine Frau, „was seyn muß, das muß seyn. und Nimm dir nichts schlechtes, man macht keine Ersparung, wenn man etwas schlechtes kauft. lasse dir ein schönes kleid auf die feyrtäge machen“.<sup>42</sup> Selbst die Schauspielerin Karoline Schulze-Kummerfeld nahm, obwohl sie durchaus über entsprechende handwerkliche Fähigkeiten verfügte und zeitweilig als Näherin, später sogar als Nählehrerin tätig war, wiederholt die Tätigkeit von Schneidern in Anspruch (vgl. dazu auch Punkt 3).<sup>43</sup>

Dennoch finden sich im Bereich der Neukleidung Konsumpraktiken, die man als Prosumieren bezeichnen könnte: Kleidung wurde oft durch Nutzer\*innen selbst verändert, häufig durch das Hinzufügen von Bändern oder Spitzen. In Inventaren wie Ausgabenbüchern des 18. Jahrhunderts finden sich häufig derartige Accessoires, die durchaus als „populuxe goods“, d.h. als preiswerte Imitate von Luxusgegenständen, gesehen werden können.<sup>44</sup> Im 18. Jahrhundert waren Spitzen und Bänder in allen Gesellschaftsschichten verbreitet, da das Angebot hinsichtlich des Preises und des Materials eine große Bandbreite aufwies und von einfachen, schmalen Bändern bis hin zu Seidenspitzen und Goldborten reichte.<sup>45</sup> Bezogen werden konnten derartige Accessoires, die in Inventaren und anderen Quellen des 18. Jahrhunderts zahlreich anzutreffen sind,<sup>46</sup> über Händler und Jahrmärkte: Das Inventar eines Wiener Borten- und Spitzenmacher, der 1760 während des Linzer Ostermarkts verstorben war, listet einen erheblichen Bestand an Spitzen und Borten auf, teilweise aus Seide oder mit Gold versehen. Der Warenwert (auf knapp über 400 fl. geschätzt) und das aufgefundene Bargeld (112 fl. 42 kr.) lassen durchaus auf eine gewisse Nachfrage vor Ort schließen.<sup>47</sup> Auch der Spänglersche Haushalt kaufte in Salzburg oftmals auf den „Dulten“, den städtischen Jahrmärkten, Spitzen und Bänder für den eigenen Bedarf. Dafür wurden mitunter signifikante Beträge ausgegeben: Im Jahre 1746 waren es über 20 fl. – zu diesem Zeitpunkt konnte die Köchin des Haushalts mit 12 fl. Jahreslohn rechnen.<sup>48</sup> Weitgehend unklar ist, ob diese Adaptionen selbst an der Kleidung angebracht wurden – es gibt diesbezüglich kaum Hinweise, nur Karoline Schulze-Kummerfeld erwähnt an einer Stelle ihrer Autobiographie, dass sie bei ihrem Brautkleid selbst „ins Garnieren kam“.<sup>49</sup>

## 2. Umgang mit Dingen

Der hohe Wert der Dinge resultierte, wie es Susan Strasser für das koloniale Nordamerika umschrieben hat, in „everyday regard for objects [...] and materials“.<sup>50</sup> Selbst Alltagsgegenstände konnten nach ihrer Erstnutzung einen erheblichen Wert behalten, was bei den in Verlassenschaftsabhandlungen angegebenen Schätzpreisen sichtbar wird.<sup>51</sup> Zudem dokumentieren sie die nach Zustand und Ausführung der Kleidungsstücke variierenden Werte der Dinge: Ein Linzer Bauschreiber hinterließ 1770 unter anderem einen Rock um 12 fl., eine „alte“ Weste um 1 fl. 30 kr., ein „altes Sommerkleid“ um 1 fl. 30 kr., einen „bessere[n]“ Rock und einen „alte[n]“ Mantel zu je 5 fl., 12 „abgetragene Hemden“ zu 1 fl., ein „sauberes“ Bett mit Wäsche um 20 fl. und weiteres um 18 fl. Gemessen am damaligen Jahreslohn einer Diensthöfnerin (10 fl.)<sup>52</sup> und am Taglohn einer Näherin (15 kr.)<sup>53</sup> verkörperten diese Gegenstände einen erheblichen Wert. Dementsprechend bemühte man sich „um eine möglichst lange Gebrauchsdauer“ der Dinge,<sup>54</sup> was eine entsprechende Pflege implizierte. Obgleich eine 1792 im *Salzburger Intelligenzblatt* veröffentlichte Musterrechnung „für eine ökonomisch eingerichtete Haushaltung in der Stadt“ vorsah, dass die Ehefrau bei ihrer Kleidung „alle Flickereyen, kleine Wäschen etc. selbst besorgen“ und auch Haushaltstextilien selbst waschen müsse,<sup>55</sup> wurden derartige Reinigungen in Mittel- und Oberschichtshaushalten meist von Dienstleistern übernommen, wie Ausgabenbücher und andere Quellen nahelegen.<sup>56</sup> Ebenso nahmen viele Haushalte für andere Pflegemaßnahmen Dienstleister in Anspruch, etwa bei Pelzkleidung.<sup>57</sup> In den Rechnungen eines herrschaftlichen Haushaltes in Linz finden sich Zahlungen an Kürschner für das Ausklopfen und „Dazuschauen“ von Pelzen<sup>58</sup>, auch im Spänglerschen Haushalt wurde ab 1758 „dem Kürschnergßelln“ jährlich ein Trinkgeld „vor die Winter Kleider buzen“ bezahlt.<sup>59</sup>

Außerhäusliche Reparaturen und Umarbeitungen wurden durch einen hohen Materialwert und vergleichsweise niedrige Arbeitslöhne begünstigt.<sup>60</sup> Von den 10 fl., die man in Salzburg während der 1790er Jahre für die Neuanfertigung eines Frauen-„Rockes“ bezahlen musste, entfielen als „Macherlohn“ nur 12 kr. (also rund zwei Prozent) auf die Arbeitsleistung des Schneiders.<sup>61</sup> Dadurch konnte das Reparieren selbst bei geringwertigeren Textilien noch eine Ersparnis bedeuten: Männerhemden, die in den 1760er Jahren mit einem „Macherlohn“ zwischen 12 und 20 kr. im Spänglerschen Haushaltsbuch verzeichnet wurden, konnte man um 5 kr. „außflicken“ lassen; für gebrauchten Hemden hätte man vermutlich zumindest 1 fl. aufwenden müssen.<sup>62</sup> Kleinere Ausbesserungen konnten in den Haushalten durchgeführt werden, wenngleich hier wiederum eher pauschale Annahmen als konkrete Belege greifbar sind.<sup>63</sup> In den Ausgabenbüchern sind Dienstleister, die Reparaturen und Umarbeiten vornahmen, jedenfalls omnipräsent. Im Falle der Familie Spängler tau-

chen reparierende Dienstleister regelmäßig (und dann fast monatlich) erst mit der dritten Ehe auf. Dies könnte man als ein Indiz dafür werten, dass Ausbesserungen zuvor im Haushalt durchgeführt wurden, möglicherweise verbuchte man die Ausgaben für Reparaturen aber unter Lohnzahlungen für die „Puzerin“ oder sie verbergen sich hinter wenig konkreten Einträgen wie „Schneid(er) Lohn“.<sup>64</sup> Auch in der Korrespondenz der Familie Mozart werden wiederholt Reparaturen an Kleidungsstücken erwähnt, aber es finden sich keine Hinweise auf eigene Ausbesserungen.<sup>65</sup> Im Dezember 1780 schrieb Wolfgang Amadeus Mozart an seinen Vater in Salzburg, dass er sein „schwarzes Kleid habe wenden lassen, denn es war nicht mehr zum ansehen – izt ist es wieder recht gut“.<sup>66</sup> Im nächsten Brief kam die Bitte um Geld: „ich gebe gewis nichts unöthiges aus – den schwarzen Rock zu wenden, ein Neütes unterfutter von tamis – in den braunen Kleid den Ärmel zu flicken“.<sup>67</sup>

Bei anderen Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten, die in Haushalten anfielen, war eine Vielzahl von Gewerbetreibenden involviert. Als Beispiel können die Rechnungen eines herrschaftlichen Haushaltes in Linz aus drei Monaten des Jahres 1700 fungieren: Im April wurde ein Büchsenmacher für Reparaturen und Wartungsarbeiten an Pistolen und Flinte bezahlt, im Mai ein Kupferschmied für Ausbesserungen an Kochkesseln und am Leibstuhl, im Juni ein Taschner für die Reparatur eines Sessels und im gleichen Monat ein Tischler für Reparaturen an verschiedenen Einrichtungsgegenständen.<sup>68</sup>

Gebrauchtes kann man als einen Bereich sehen, in dem Prosumieren stattfand: Konsument\*innen ‚produzierten‘, wenn sie sich (willentlich oder unwillentlich) von ihrem Besitz trennten, das Gebrauchte.<sup>69</sup> Im Alltagsleben des 18. Jahrhunderts war die Zirkulation des Gebrauchten omnipräsent: Gegenstände wurden innerhalb der Haushalte weitergegeben, an Kinder und an das Gesinde, mitunter als Teil der Lohnzahlung. Auch außerhalb der Haushalte zirkulierten die Dinge, als Geschenke oder als Spende<sup>70</sup> bis hin zum Tausch oder Verkauf.<sup>71</sup> Leopold Mozart schrieb im Jänner 1770 an seine Frau in Salzburg, dass sie nun den „alte[n] Sattel“ und den Pferdewagen verkaufen solle. Der Wagen werde „nicht besser: [...] verkaufe ihn so gut du kannst, er hat seine Dienste gethann. [...] Rede mit Leuten, die es verstehen. mir ist alles recht: aber ehe man ihn feil biethet, muß er gebutzt werden.“<sup>72</sup> Speziell Kleidung, da ein Grundbedürfnis, zirkulierte, wie es Beverly Lemire genannt hat, „like a currency“:<sup>73</sup> Gebrauchtkleidung wurde verkauft und gekauft, verschenkt, getauscht, auch gestohlen und unterschlagen.<sup>74</sup> Eigentum wurde situativ verkauft, wie das Beispiel eines Salzburger Domministratoren zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt, der einige gebrauchte Gegenstände auf seiner Fensterbank zum Verkauf ausgelegt hatte – darunter geringwertige „alte Hauben, Stutzen, Schuhe“.<sup>75</sup> Zahlreiche Quellen berichten von ad-hoc-Verkäufen unterschlagener oder gestohlener Kleidung: Relativ typisch ist der Fall eines Wiener Dienstboten aus dem beginnenden



19. Jahrhundert, der Kleidung und Schuhe seines Dienstgebers unterschlagen hatte. „Diese Stiefel“, so der Diensthote nach seiner Verhaftung, „habe ich sodann auf der Straße einem unbekanntem Bauer um 2 fl. 30 kr.“ und den Rock „zu gleicher Zeit mit den Stiefeln [...] um 5 fl. verkauft“.<sup>76</sup> Diese Zirkulationen sind auch für Institutionen anzunehmen, wie etwa das Rechnungsbuch des Salzburger Bürgerspitals aus dem Jahr 1759 nahelegt: Man habe „ruckhgelassenes hals und Leingewandt [...] den[e]n armen in Spittal verkaufft: und d[a]s daraus geleste gelt in die Haderpixen gelegt“. Der Erlös betrug insgesamt 57 fl. 36 kr., was immerhin die Ausgaben des Spitals für Tagelöhnerarbeiten in diesem Jahr überstieg.<sup>77</sup> Dazu zirkulierten Gegenstände über Versteigerungen: „Es giebt auch in Wien schier Tag täglich Lizitationen von Kleidern, Wäsche, Mobilien, Equipagen und überhaupt allen Bedürfnissen.“<sup>78</sup> Neben Privatbesitz aus Verlassenschaften oder Insolvenzen wurden auch verfallene Pfänder aus den städtischen Leihhäusern regelmäßig versteigert.<sup>79</sup>

Oftmals waren beim Verkauf von Gebrauchtwaren professionelle Akteure eingebunden. In den meisten Städten bestanden eigene Marktplätze für Gebrauchtes, in Wien als „Tandelmärkte“ bezeichnet, und Gebrauchtwarenhändler\*innen verkauften in Läden und Ständen oder als Hausierer\*innen.<sup>80</sup> Genauso gab es Verkaufsvermittler\*innen, die Eigentum übernahmen und es gegen eine (fixe oder anteilige) Provision verkauften.<sup>81</sup> Eine 61-jährige Frau, die im Jahr 1801 vom Salzburger Stadtgericht wegen unerlaubtem Gebrauchtwarenhandel einvernommen wurde, gab an, dass sie für Stadtbewohner und Leute im Umland Gegenstände auf Versteigerungen ankaufe und zudem im Auftrag alte Kleidung und „andere Mobilien“ verkaufe – sie wisse „gewöhnlich schon [...] wo diese oder jene Sachen gesucht werden“.<sup>82</sup>

Am Ende der Lebensdauer von Gegenständen wurde das Material genutzt – in den Haushalten und auch außerhalb davon: Vormoderne Menschen seien, so Donald Woodward, „notorious recyclers“ gewesen.<sup>83</sup> Der Bereich des häuslichen Wiederverwertens von Altmaterialien liegt meines Erachtens sehr nahe an der Prosumer-Vorstellung von Toffler und der an ihm orientierten Forschung, er ist aber relativ schwierig zu rekonstruieren. Es gibt in den Quellen nur sporadische Hinweise auf derartige Praktiken – man könnte etwa das in Inventaren dokumentierte Horten von Altmaterialien, das sogar in wohlhabenden Haushalten vorkommen konnte, in diese Richtung deuten. Ein Linzer Beamte hinterließ 1715 nicht nur ein Vermögen von insgesamt über 8.000 fl., sondern auch „zwei Pinkel zusammengebunden mit allerlei altem Weißzeug und Leingewandt“, eine „schwarze alte Truhe mit allerhand alten Flecken und Fetzen“ und – im Kellergewölbe – eine Truhe mit „neuen und altem Eisen“.<sup>84</sup> Einzelne Hinweise zur häuslichen Verwendung von Altmaterial finden sich im Diskurs zum Mangel an Lumpen, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts den basalen Rohstoff für die Papierproduktion bildeten. In den 1760er

Jahren äußerte der Wiener Magistrat, dass Leinenlumpen oftmals „als Lappen und Fetzen zu verschiedenen Nothwendigkeiten im Hause“ verwendet würden.<sup>85</sup> Eine „unglaubliche Menge weisser Lumpen“ werde, monierte das *Salzburger Intelligenzblatt* in den 1790er Jahren, zum Anzünden des Feuers „verschwendet“.<sup>86</sup> Derartige Lumpen wurden genauso als Verbandsmaterial eingesetzt, wie Sammelaufrufe aus der Zeit der Franzosenkriege zeigen.<sup>87</sup> Selbst diese Textilreste hatten einen gewissen Wert, der im Jahre 1754 vom Wiener Magistrat für die hochwertigen „weißen“ Lumpen mit 1 fl. 45 kr. pro Zentner angegeben wurde und der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts offenbar auf bis zu 5 fl. pro Zentner anstieg.<sup>88</sup>

Auch im Bereich des Wiederverwertens waren zahlreiche Akteure außerhalb der Haushalte involviert: Es sind ausgeprägte Strukturen von Sammler\*innen anzunehmen, über die bislang nur wenig bekannt ist.<sup>89</sup> Obgleich als Hadern-, Strätzen- oder Lumpensammler titulierte, wurden in der Praxis verschiedenste Altmaterialien gesammelt, Metalle, Glasreste, vegetabile Abfälle, sogar Holz und Knochen. Pro Tag könnten Sammler\*innen, so eine Wiener Beschreibung aus den 1840er Jahren, mit ein bis zwei Pfund Lumpen rechnen, die jedoch meist von minderer Qualität wären.<sup>90</sup> Wenn der Wiener Magistrat in den 1750er Jahren die Menge an Lumpen, die durch die bis zum Jahr 1804 im Besitz der Stadt Wien stehenden Papiermühle in Rannersdorf bei Schwechat pro Monat verarbeitet werden konnten, mit 100 Zentner angab<sup>91</sup> und bei einer Visitation dieser Papiermühle wenige Jahre später durch die „Commerciens-Hof-Commission“ insgesamt 1.400 Zentner Lumpen als Lagerbestand erfasst wurden,<sup>92</sup> dann impliziert dies umfangreiche Strukturen des Wiederverwertens und zahlreiche involvierte Beschäftigte. Ob man somit „das Publikum“, wie es ein 1802 in Salzburg erschienener Artikel meinte, erst dazu auffordern hätte müssen, dass man Lumpen „nicht verschleudert, hinwegwirft, oder an Personen, welche den Gebrauch nicht kennen, verschenkt“, ist somit eher fraglich.<sup>93</sup>

### 3. Motive und Determinanten des Prosumierens

Praktiken des Prosumierens oder Nicht-Prosumierens waren wesentlich durch ökonomische Faktoren geprägt: Die Unsicherheit des alltäglichen Lebens bildete für weite Teile der städtischen Bevölkerung in der Vormoderne eine konstante Erfahrung. Zu latenter Knappheit, unzureichenden Familieneinkommen und einer nur rudimentären Armenversorgung kam eine Vielzahl existenzbedrohender Faktoren wie wirtschaftliche Misslagen, Kriege, klimatische Extreme etc. Dies resultierte in einem Repertoire an „household strategies for survival“, wie es Laurence Fontaine und Jürgen Schlumbohm genannt haben.<sup>94</sup> Dazu gehörten Erwerbsstrategien und auch der sparsame und bewahrende Umgang mit Ressourcen,<sup>95</sup> was sich sogar in

reicheren Haushalten als Verhaltensmuster findet. Leopold Mozart wies in einem Brief seine Tochter explizit darauf hin, bereits bei der Anfertigung von Neukleidung spätere Reparaturen im Blick zu behalten: „Wenn man so was kauft, wo es nach der Hand etwas auszubessern giebt, muß mann immer nach dem gleich eine Ehle für sich besonders nehmen, weil man den näm: Zeug gewis nicht mehr haben kann, und wegen einer ausbesserung der ganze Schlafrock nicht kann weggeworffen oder ein anderer Harlekinfleck hinauf gesetzt werden.“<sup>96</sup>

Bei Institutionen lässt sich die „Recycling-Mentalität“<sup>97</sup> und ein grundlegender Hang zur Sparsamkeit besonders gut beobachten. Anlässlich der Reparatur einer Kirchentür 1797 gaben die Linzer Landstände zu bedenken, dass eine Ausführung mit Hartholz zwar doppelt so teuer sei wie eine Türe aus weichem Holz, dafür halte sie aber – im Vergleich mit den „vielleicht sieben Jahren“ Lebensdauer der billigeren Variante – länger als 30 Jahre. Schließlich entschied man sich für die dauerhaftere Lösung.<sup>98</sup> Als in den 1770er Jahren eine Dienstwohnung renoviert werden sollte, merkten die Landstände an, „daß womöglich auch bei den Ziegeln etwas eingespart wird, da die alten Gewölbeziegel bestimmt zum großen Teil wieder verwendet werden können.“<sup>99</sup> Nicht nur bei Baulichkeiten, sondern auch bei vielen Alltagsgegenständen lag der Materialwert deutlich über den Arbeitskosten, die mit dem Endprodukt zusammenhingen. Diese Konstellation änderte sich erst langsam – und unterschiedlich für die verschiedenen Materialien – im Verlauf des 19. Jahrhunderts.<sup>100</sup>

Dazu kam die vielfach begrenzte Verfügbarkeit von Objekten und Materialien: Sogar für England im 18. Jahrhundert ist von einer „insufficient quantity of cheap, new clothing“ ausgegangen worden.<sup>101</sup> Gebrauchtkleidung und andere gebrauchte Gegenstände konnten hingegen sofort konsumiert werden. Der Rückgriff auf (billigere) Gebrauchsgüter bot Einsparungspotential oder ermöglichte es Angehörigen der *labouring poor*, sich modisch oder respektabel einzukleiden: Es seien, so eine Wiener Veröffentlichung aus den 1790er Jahren, „Kammerdiener, Friseurs, Professionisten, die in den Ablegern ihrer Herren prangen, oder sich aus der Trödelbude kleiden, oft ganz in Seide gekleidet.“<sup>102</sup> Der Mangel an Bargeld begünstigte die Verwendung von Alltagsgegenständen als „alternative currency“, als Sicherstellung und sogar als direktes Zahlungsmittel.<sup>103</sup>

Begrenzt wurde das Prosumieren durch die Fähigkeiten der Nutzer\*innen: Die Anfertigung oder das Umarbeiten von Gegenständen erforderte oftmals signifikante Expertise, besonders bei Kleidung bestand die Gefahr durch unsachgemäßen Umgang den (teuren) Stoff zu entwerten. Handwerkliche Expertise konnte meist nicht ‚einfach‘ imitiert werden – bereits die Herstellung einfacher Textilien ist eine komplexe Tätigkeit und auch das Umarbeiten von Kleidung, wie Susan Strasser betonte, benötigt „more skill“ als nur einfaches Nähen.<sup>104</sup> Wenngleich Mädchen und Frauen vielfach über Kenntnisse im Nähen verfügten,<sup>105</sup> sollte man wohl, was

Beate Spiegel anmerkte, zwischen der „alltäglichen Flick- und einfachen Näharbeit sowie der aufwendigen Kleidernäherei“ differenzieren.<sup>106</sup> Je komplexer die Arbeit war und je wertvoller der betroffene Gegenstand, desto häufiger scheinen Dienstleister herangezogen worden zu sein – etwa für Reparaturen und Umarbeitungen an der Pelzkleidung (für „außzubesßern“ oder füttern bzw. „umbzuwenden“)<sup>107</sup> oder für das Flickern und Waschen von Seidenstrümpfen.<sup>108</sup> Viele Tätigkeiten erforderten darüber hinaus spezifische Werkzeuge oder auch Werkstätten, und viele Altmaterialien (Lumpen, Metalle, Glas) konnten nicht in Haushalten verarbeitet werden, da sie Prozesswärme oder spezifische Produktionsanlagen benötigten. Ein 1731 in Linz verstorbener Beamter dachte zu Lebzeiten vermutlich nicht daran, die „in der Quadlkammer“ gelagerten fünf Zentner Alteisen selbst zu verwenden.<sup>109</sup> Derartige Altmaterialien wurden oft an Handwerker zur Verarbeitung gegeben oder sie dienten als partielle Bezahlung.<sup>110</sup>

Weiters wurde das Prosumieren durch das große Angebot an Dienstleistungen begrenzt, die zudem relativ günstig waren (vgl. Punkte 1 und 2). Im textilen Bereich waren Dienstleister omnipräsent: Für Wien wurden während der 1730er Jahre rund 1.600 Schneider festgestellt,<sup>111</sup> in Paris gab es zum Ende der 1770er Jahre beinahe 2.000 Schneidermeister mit 7.000 Gesellen und dazu 3.000 Näherinnen.<sup>112</sup> Eine von der *Wiener Datenbank zur Europäischen Familiengeschichte* aufgearbeitete Bevölkerungszählung der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1794 beinhaltet ca. 5.800 Personen (von insgesamt rund 16.000 Einwohnern). Unter den knapp 3.400 Einträgen mit Berufsbezeichnungen finden sich 79 Einträge „Näher“ (darunter ein Mann), 35 „Handarbeiter“ (darunter zwei Männer) und zehn „Putzmacher“ (nur Frauen) sowie 34 „Schneider“ (inklusive Witwen, Gesellen und Lehrlingen).<sup>113</sup> Selbst wenn dies als Minimum eines textilen Dienstleistungsangebots zu werten ist, sind die Zahlen beeindruckend. Warum dieses große Angebot? Laurence Fontaine hat „Märkte als Chance“ für die vorindustriellen *labouring poor* bezeichnet: Es hätte sich infolge der prekären Lebensverhältnisse „eine große Vielfalt von Verhaltensweisen“ ausgeprägt, die vor allem über eine Kombination verschiedener Aktivitäten (*polyactivité*) Armutsrisiken minimieren sollte. Die Bandbreite reichte dabei u.a. von legalen wie semi- oder illegalen Formen der Lohnarbeit und unternehmerischen Tätigkeiten bis hin zur Subsistenzlandwirtschaft.<sup>114</sup> Aufgrund des einfacheren Zugangs zu Märkten und Kapital sowie der höheren Dichte an sozialen Beziehungen hätten in den Städten höhere Chancen für Arme bestanden.<sup>115</sup> In der vorindustriellen Stadt waren informelle Erwerbstätigkeiten weit verbreitet, und die wenigen Reglementierungen wurden kaum umgesetzt oder konnten einfach umgangen werden.<sup>116</sup> Ohnehin waren einzelne gewerbliche Tätigkeiten kaum beschränkt oder informell tätige Akteur\*innen konnten mit Duldung der Obrigkeiten rechnen. Nicht nur im Wien des 18. Jahrhunderts erlaubte man einzelnen Schneidergesellen die selbständige

„Flick- und geringe Arbeit“.<sup>117</sup> Der außerhäusliche Gebrauchtwarenhandel und das Wiederverwerten waren noch weniger reglementiert, was die Aufnahme einer derartigen Tätigkeit erleichterte: „In no category of petty dealing was it easier to gain a foothold than the second-hand clothing trade“.<sup>118</sup>

Diese Konstellationen resultierten meines Erachtens in einem situativen Prosumieren vormoderner Dingnutzer\*innen: Man konnte je nach Fähigkeiten, finanziellen Mitteln, dem Zustand der Dinge und auch individuellen Wahrnehmungen sehr unterschiedliche Entscheidungen treffen. So schrieb etwa Leopold Mozart 1778 an seine Frau: „was alte Strimpfe, seidene oder andere, und sonst vom Wolf; da ist, so nichts taugt, in wäsche oder anderm, must du mit dir nehmen [...] er würde es nur wegschmeissen, [...] wir können doch wieder eins oder anders zu nutzen bringen.“<sup>119</sup> Genauso vermischten sich Praktiken des Prosumierens mit ‚normalen‘ Interaktionen zwischen Kund\*innen und Produzenten/Dienstleistern: Ein Linzer Kupferschmied stellte im Jahre 1719 die Reparatur von drei Leibstühlen und die Neuanfertigung eines weiteren in Rechnung, wobei ein Teil des Gesamtbetrages mit „altem Kupfer“ gegengerechnet wurde.<sup>120</sup> Ob etwas noch reparaturfähig war, wurde gleichermaßen *ad hoc* entschieden: „Wegen dem Schwarzen Kleid war deine Schwester sehr verlegen“, teilte Leopold Mozart seinem Sohn zu Beginn der 1780er Jahre nach Wien mit: „das alte ist so abgetragen, daß es nicht mehr zu gebrauchen. sie hat also heute sich entschlossen ein ganz neues ihr machen zu lassen“.<sup>121</sup>

Das Situative und die Omnipräsenz von *household strategies*, die Praktiken des Prosumierens einschlossen, lassen sich an zahlreichen Stellen in den *Lebenserinnerungen* der Schauspielerin Karoline Schulze-Kummerfeld erkennen und deshalb will ich im Folgenden einige ihrer Schilderungen etwas ausführlicher wiedergeben. In Wien (1745) wurde vor der Abreise der Familie die Einrichtung verkauft,<sup>122</sup> und als der Vater in Landshut (1749) erkrankte, „überlegte“ Schulze-Kummerfelds Mutter, „was sie von ihren Sachen verkaufen sollte“.<sup>123</sup> Schließlich wurden „einige sehr gute Gemälde, Porzellan, Spiegel und dergleichen“ veräußert, um die entstandenen Verbindlichkeiten zu tilgen.<sup>124</sup> Die Schulden eines Mitreisenden in einem Gasthaus nötigten die Mutter in Erlangen (1750) dazu, einige Kleidungsstücke „dem Wirt [...] zum Versatz“ zu geben;<sup>125</sup> zudem wurden Kleidung und Schmuck (ein „Koffer voll“) im dortigen Versatzamt „auf Jahr und Tag“ verpfändet, und man verwendete das Geld zur Finanzierung der Weiterreise und zu Kostümkäufen der Schauspielertruppe.<sup>126</sup> Als im Folgejahr in Ingolstadt kein Engagement zustande kam, versetzte die Mutter wiederum „eins ums andere“, sie „wusch, nähte“ und lieh sich schließlich Geld, um die beim Aufenthalt entstandenen Schulden zu bezahlen und den versetzten Besitz auszulösen.<sup>127</sup> Nachdem in Nürnberg (1751/52) das Geld erneut knapp war und die Forderung eines Wirts durch „Kleider und Sachen“ abgegolten werden musste, bat

Schulze-Kummerfelds Mutter Bekannte in der Stadt „um einige alte Hemden und Wäsche“ und begann „das tägliche Essen“ mit Nähen und dem Flickern von Bettwäsche für die Unterkunftsgeberin abzarbeiten. Dennoch mussten abermals dem Wirt bei der Abreise Besitztümer, diesmal ein großer Teil der Theaterkostüme, überlassen werden.<sup>128</sup>

Wegen des Krieges hatte die Schauspieltruppe in Freiberg (1757) kein Engagement finden können, und somit entschloss man sich neuerlich zum Versetzen von Besitz: Nur mit Schwierigkeiten konnten Kleidungsstücke beliehen werden (der Leihgeber dazu: „Freilich ist es davor nicht angeschafft, aber es ist Krieg, und mehr kann ich nicht geben.“), die Eltern verkauften weitere Sachen, „wovon sie dann freilich nicht den vierten Teil bekamen, was sie wert waren“.<sup>129</sup> Schulze-Kummerfelds Bruder ging schließlich nach Dresden („dort bekomme ich mehr“), um weitere Sachen zu verkaufen. Nach dem Tod des Vaters in Freiberg diente schließlich dessen Besitz dazu, um das Begräbnis zu finanzieren.<sup>130</sup> In Köln (1758) konnte die nunmehr 16-jährige Schulze-Kummerfeld „keine andere Arbeit bekommen, als daß ich Strümpfe strickte“, später begann sie, nachdem sie eine auf der Straße nähende Frau angesprochen hatte, Mützen und Hemden für ein Militärlazarett zu nähen: an einem Tag „24 Mützen“ und „sechs Hemden“, was ihr zwei Gulden einbrachte.<sup>131</sup> Als für die Familie in Straßburg (1760) die Geldprobleme wieder akut wurden, begann der Bruder Tanzunterricht zu geben, „um sich zuweilen einen Rock anzuschaffen oder wenden zu lassen“, und die Mutter „nähte und flickte und stopfte für uns“.<sup>132</sup>

Bei ihrer Heirat in Hamburg (1768) verfügte Karoline Schulze-Kummerfeld bereits über einen umfangreichen Kleidungsbesitz – sie war, wie sie spürbar stolz festhält, für ihre Heirat „so eingerichtet [...], daß sie vor jedermann sich könnte sehen lassen.“ Die Kleidung sei zwar nicht neu gewesen, habe aber nirgends „Schmutz oder Flecke[n]“ gehabt.<sup>133</sup> Wenngleich die Heirat in eine Phase relativen Wohlstands fiel, wich Schulze-Kummerfeld – zumindest stellt sie dies *ex post* so dar – nicht von einer grundlegenden Sparsamkeit ab: Sie habe sich damals nur wenige Kleider machen lassen und diese „waren alle von Taft, die ich kehren konnte, wenn sie alt wurden“.<sup>134</sup> Bei ihrer Abreise aus Hamburg (1778) wie auch aus Gotha (1779) verkaufte Schulze-Kummerfeld erneut große Teile ihres Besitzes (vor allem die Möbel)<sup>135</sup> und vor der Abreise aus Mannheim (1780) veräußerte sie zur Schuldentilgung „Wäsche, Silber, ein Bett, Bücher usw. Kurz alles, was nur zu entbehren war, mußte fort“.<sup>136</sup> Nach ihrem Rückzug aus der Schauspielerei kehrte Karoline Schulze-Kummerfeld zu einem Tätigkeitsbereich zurück, mit dem sie bereits in ihrer Jugend zeitweilig ihren Lebensunterhalt verdient hatte: Sie übernahm in Weimar ab 1785 Näharbeiten und gab Nähunterricht für Kinder.<sup>137</sup>

## Zusammenfassung

Wenn man Aspekte des Prosumierens im 18. Jahrhundert rekonstruieren will, sieht man sich mit einer grundlegenden Problematik hinsichtlich der Quellen konfrontiert: Nicht entlohnte Tätigkeiten im Rahmen der Haushalte sind grundsätzlich weniger sichtbar als Arbeiten von Produzent\*innen und Dienstleistern, dazu kommt ein prinzipieller Mangel an Quellen, die Einblicke in den Alltagskonsum von Unterschichten gewähren können. Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Vorannahme, für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert von marktfernen und weitgehend autarken Haushalten und von einer Omnipräsenz des Prosumierens auszugehen. Das systematische Unterschätzen von vorindustriellen Märkten folgte einem Modernisierungsnarrativ, das von neueren empirischen Studien zunehmend infrage gestellt wird. Dadurch war möglicherweise der Blick der Geschichtswissenschaft auf bestimmte Bereiche des Konsumierens und der Erwerbsarbeit verstellt, die auch für die Frage des Prosumierens von Relevanz sind.

Überblickt man die Befunde in der Forschung und die Quellen, die uns zur Verfügung stehen, rechtfertigt dies nicht pauschale Apriori-Annahmen einer Allgegenwärtigkeit des Prosumierens vor dem 19. Jahrhundert. In einzelnen Bereichen des Konsumierens kam dem Prosumieren sicherlich Bedeutung zu, in anderen Kontexten taucht es weitaus selten auf. In Bezug auf Kleidung und Textilien ist davon auszugehen, dass sich das Prosumieren in der Regel auf einfache Näh- und Textilarbeiten, etwa Umarbeitungen oder Reparaturen beschränkte. Bei gebrauchten Gegenständen und Altmaterialien war das Prosumieren hingegen relevanter, aber auch hier scheint die Bedeutung externer Dienstleister groß gewesen zu sein. Dies lässt sich folgendermaßen erklären: Zum einen gab es – besonders in Städten – ein omnipräsentes und großes Angebot an Dienstleistern und gewerblichen Produzent\*innen, das in Anspruch genommen werden konnte. Die Kosten für solche Tätigkeiten waren gemessen am Wert vieler Dinge relativ gering. Gleichzeitig waren die Möglichkeiten des Prosumierens für Nutzer\*innen oft begrenzt, wenn es an Expertise oder Arbeitsmitteln mangelte. Somit war Prosumieren zwar ein Bestandteil von *household strategies* des 18. Jahrhunderts, es ist aber nur als *eine* Möglichkeit zu sehen, die in bestimmten Situationen und Konstellationen genutzt werden konnte – oder eben auch nicht.

## Anmerkungen

- 1 Alvin Toffler, *Die Zukunftschance. Von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation*, München 1980, 49; Reinhold Reith (Salzburg) danke ich herzlich für Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge.
- 2 Toffler, *Zukunftschance*, 1980, 51.

- 3 Ebd., 273.
- 4 Ebd., 49.
- 5 Vgl. dazu Claudia Opitz, Neue Wege Der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ‚ganzen Hauses‘, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20/1 (1994), 88–98 und Reinhold Reith, Abschied vom „Prinzip der Nahrung“? Wissenschaftshistorische Reflexionen zur Anthropologie des Marktes, in: Robert Brandt/Thomas Buchner (Hg.), *Nahrung, Markt oder Gemeinnutz*. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2004, 37–66, hier: 53–63.
- 6 Auch in neueren Standardwerken werden Bereiche des Prosumierens für das 18. Jahrhundert nur am Rande erwähnt: Frank Trentmann, *Empire of Things. How we Became a World of Consumers, from the Fifteenth Century to the Twenty-first*, London 2017, 68–70 oder ders. (Hg.), *The Oxford Handbook of the History of Consumption*, Oxford u.a. 2012, 64–84.
- 7 Etwa Beverly Lemire, *Dress, Culture and Commerce. The English Clothing Trade before the Factory, 1660–1800*, Basingstoke 1997, Susan Strasser, *Waste and Want. A Social History of Trash*, New York 1999 oder Daniel Roche, *A History of Everyday Things. The Birth of Consumption in France, 1600–1800*, Cambridge u.a. 2000.
- 8 Vgl. als neuere Übersicht: Kim Siebenhüner, Things that matter. Zur Geschichte der materiellen Kultur in der Frühneuzeitforschung, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42/3 (2015), 373–409, hier besonders der Abschnitt „Geschichten mit Dingen und über Dinge“ (387–394) und Marian Füssel, Die Materialität der Frühen Neuzeit. Neuere Forschungen zur Geschichte der materiellen Kultur, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42/3 (2015), 433–463, hier: 445–449.
- 9 George Ritzer/Nathan Jurgenson, Production, Consumption, Prosumption. The nature of capitalism in the age of the digital ‚prosumer‘, in: *Journal of Consumer Culture* 10/1 (2010), 13–36.
- 10 Harald Deceulaer, Guildsmen, Entrepreneurs and Market Segments: The Case of the Garment Trades in Antwerp and Ghent (Sixteenth to Eighteenth Centuries), in: *International Review of Social History* 43/1 (1998), 1–29, hier: 2.
- 11 Archiv der Stadt Salzburg (AStS), Privatarchivalien 1172 („Hauß=Uncosten Conto Biechl“, 4 Bde.). In der Folge als HB 1–4 zitiert; HB 1: 1733–50, HB 2: 1750–60, HB 3: 1761–71, HB 4: 1772–85. Vgl. Reinhold Reith u.a. (Hg.), *Haushalten und Konsumieren. Die Ausgabenbücher der Salzburger Kaufmannsfamilie Spängler von 1733 bis 1785*, Salzburg 2016. Die Bereitstellung der edierten Quelle über eine Internet-Application ist derzeit in Arbeit, vgl. <http://purl.org/spaengler-ausgabenbuecher> (11.6.2019).
- 12 Linzer Regesten, herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz, 199 Bde., Linz 1952–1993, hier: B2G/8.
- 13 Salzburger Landesarchiv [SLA], Verlaß Stadtsyndikat und Linzer Regesten, Bde. BII/B1–4.
- 14 Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, 3 Bde., Kassel u.a. 2005; Inge Buck (Hg.), *Ein fahrendes Frauenzimmer. Die Lebenserinnerungen der Komödiantin Karoline Schulze-Kummerfeld 1745–1815*, Berlin 1988, 114, 130, 175, 207 u. 212; vgl. zu Schulze-Kummerfeld und zu dieser Edition: Ortrun Niethammer, *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert*, Tübingen/Basel 2000, 146–152. An der FU Berlin entsteht derzeit im Rahmen eines DFG-Projekts eine Neuedition der Autobiographie von Schulze-Kummerfeld. Die Angabe des (korrekten) Geburtsjahres verdanke ich der Bearbeiterin dieses Projekts Gudrun Emberger.
- 15 Als Ausnahmen: Jutta Zander-Seidel, *Kleiderwechsel. Frauen-, Männer- und Kinderkleidung des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Nürnberg 2002; Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996; Michaela Schmözl-Häberlein, *Kleinstadtgesellschaft(en). Weibliche und männliche Lebenswelten im Emmendingen des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 2012 und wengleich eher für die Zeit ab dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert: Roman Sandgruber, *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Wien 1982, 302–323.
- 16 Sandgruber, *Anfänge*, 1982, 114–118, 308–311, 317 f. und 323 f.; Georg Stöger, *Urban Markets for Used Textiles. Examples from Eighteenth-century Central Europe*, in: Bruno Blondé/Jon Stobart (Hg.), *Selling Textiles in the Long Eighteenth Century. Comparative Perspectives from Western Europe*, Basingstoke 2014, 210–225, hier: 211–213; Medick, *Weben*, 1996, 400–5; Schmözl-Häberlein, *Kleinstadtgesellschaft(en)*, 2012, 74 f.
- 17 In der Folge werden Gulden mit „fl.“ und Kreuzer mit „kr.“ abgekürzt. 1 fl. entsprach 60 kr., wobei Salzburger und österreichische (d.h. Linzer oder Wiener) Gulden einen unterschiedlichen Geldwert hatten.



- 18 Linzer Regesten, E1a, Reg. 127 (Hauschronik der Linzer Kapuziner, 1713/14).
- 19 Linzer Regesten, BIIA23, Reg. 16949 (Landstände, undat. [1717]).
- 20 Vgl. Salzburger Intelligenzblatt, 4.8.1798.
- 21 Zimmerer 20 kr. und Tagwerker 14 kr. – AStS, Pezolt 297 („Decenal Rechnung ueber die Dulthütten“, 1798).
- 22 Ariane Fennetaux, Sentimental Economics. Recycling Textiles in Eighteenth-century Britain, in: Ariane Fennetaux/Amelie Junqua/Sophie Vasset (Hg.), *The Afterlife of Used Things. Recycling in the Long Eighteenth Century*, New York/London 2015, 122–141, hier: 126 f.
- 23 André Steiner, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums in Deutschland im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kleidung, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 86/4 (1999), 477–503, hier: 481.
- 24 Ebd., 481 f. u. 495 f.
- 25 Sandgruber, *Anfänge*, 1982, 269 f., 286 f., 305 u. 316.
- 26 Roche, *History*, 2000, 200 f.
- 27 Beate Spiegel, *Adliger Alltag auf dem Land. Eine Hofmarksherrin, ihre Familie und ihre Untertanen in Tutzing um 1740*, Münster u.a. 1997, 309–314.
- 28 Barbara Kink, *Adelige Lebenswelt in Bayern im 18. Jahrhundert. Die Tage- und Ausgabenbücher des Freiherrn Sebastian von Pemler von Hurlach und Leutstetten (1718–1772)*, München 2007, 202–204.
- 29 HB 3, 14.2.1767; ebd., 4.8.1763; vgl. dazu auch Reith, *Haushalten*, 2016, 220–227.
- 30 HB 1, 7.5.1745, HB 3, 1.7.1764, HB 4, 16.2.1783
- 31 Vgl. z.B. HB 1, 25.9.1734 oder HB 2, 13.3.1753.
- 32 Steiner, *Überlegungen*, (1999), 495.
- 33 Diese Feststellung beruht auf dem Sample der Salzburger und Linzer Verlassenschaftsinventare.
- 34 Ignatz de Luca, *Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung*, Wien 1787, 380.
- 35 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Steueramt, B10/9 (Kataster 1774), unpag. u. ebd., B10/16 (Kataster 1781), unpag. (Rubrik „Tandelmarkt-Platzgelder“); vgl. Georg Stöger, *Sekundäre Märkte? Zum Wiener und Salzburger Gebrauchwarenhandel im 17. und 18. Jahrhundert*, Wien/München 2011, 38–40.
- 36 Margit Altfahrt, „Den Professionisten ist wider ihre Störer alle Assistenz zu leisten“. Unbefugte Schneider im Wien des späten 18. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien* 52/53 (1996/97), 9–32.
- 37 AStS, *Zunftarchiv* 568 (Stadtgerichtsprotokoll, 27.9.1796).
- 38 Vgl. Kink, *Lebenswelt*, 2007, 205 und für Frankfurt: Karl Bräuer, *Studien zur Geschichte der Lebenshaltung in Frankfurt a. M. während des 17. und 18. Jahrhunderts. Auf Grund des Nachlasses von Dr. Gottlieb Schnapper-Arndt*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1915, 221 f.
- 39 Vgl. z.B. HB 1, 31.5.1734; HB 2, 20.11.1750; ebd., 1.1754; ebd., 28.5.1757.
- 40 SLA, *Verlaß Stadtsyndikat*, No. 333 („Empfang, und Ausgabs Lista“, 6.3. bis 13.9.1784).
- 41 SLA, *Verlaß Stadtsyndikat*, No. 2798 (Inventar Johann Gartner, 29.11.1756); ebd., No. 2261 (Inventar Martin Doblender, 16.7.1781).
- 42 Brief Leopold Mozart, 26.10.1771 – Mozart, Bd. 1, 2005, 446.
- 43 Buck, *Frauenzimmer*, 1988, 114, 130, 175, 207 u. 212.
- 44 „that is cheap copies of aristocratic luxury items“, Fairchilds nennt für Paris im 18. Jahrhundert Schmuck, Uhren, Schirme, Fächer, Accessoires, Socken, tw. Bücher, Cissie Fairchilds, *The Production and Marketing of Populuxe Goods in Eighteenth-Century Paris*, in: John Brewer/Roy Porter (Hg.), *Consumption and the World of Goods*, London/New York 1994, 228–248, bes. 228 u. 230.
- 45 *Enzyklopädie der Neuzeit*, 12 Bände, Stuttgart 2005–2012, s.v. Bandweberei u. s.v. Spitzenherstellung.
- 46 Linzer Regesten, BII/B1, Reg. 61 (Inventar Elisabeth Scheibenpogin, 14.10.1733); ebd., Reg. 144 (Inventar Maria Elisabeth Englhartin, 19.1.1754); Linzer Regesten, BII/B2, Reg. 704 (Abhandlung Ferdinand Weizenegger, 21.4.1772); SLA, *Verlaß Stadtsyndikat*, No. 333 („Empfang, und Ausgabs Lista“, 6.3. bis 13.9.1784).
- 47 Linzer Regesten, BII/B2, Reg. 241 (Inventar Jakob Georgenthal, 25.4.1760).
- 48 Reith, *Haushalten*, 2016, 157.
- 49 Buck, *Frauenzimmer*, 1988, 160.
- 50 Strasser, *Waste*, 1999, 22.

- 51 Die dem realen Wert der Dinge oft nahe kamen, vgl. Stöger, Märkte, 2011, 32 f.
- 52 Linzer Regesten, BIIA33, Reg. 18604 (Inventar Leopold Langhaidler, 15.9.1770).
- 53 Linzer Regesten, BIIA24, Reg. 17243 (Rechnungen des Linzer Theaters, undat. [1780]).
- 54 Sandgruber, Anfänge, 1982, 316.
- 55 Salzburger Intelligenzblatt, 3.3.1792.
- 56 Reith, Haushalten, 2016, 252–254; Schmölz-Häberlein, Kleinstadtgesellschaft(en), 2012, 201 f.; Enzyklopädie der Neuzeit, s.v. Wäscherei; vgl. z.B. Linzer Regesten, BIIA26, Reg. 17806 (Eingabe an Landschaft, undat. [1773]); Linzer Regesten, B2G/8, Reg. 5798 (Rechnung Freihaus Thürheim, 1735) u. Linzer Regesten, BII/B2, Reg. 765 (Inventar Johann Adam Erdtpresser, 3.7.1773).
- 57 Vgl. Mozart, Bd. 1, 2005, 401.
- 58 Linzer Regesten, B2G/8, Reg. 5481 (Rechnung Freihaus Thürheim, 1725).
- 59 HB 2, 31.5.1759.
- 60 Vgl. dazu Enzyklopädie der Neuzeit, s.v. Reparatur u. Georg Stöger, Premodern Sustainability? The Secondhand and Repair Trade in Urban Europe, in: Ruth Oldenziel/Helmuth Trischler (Hg.), *Cycling and Recycling. Histories of Sustainable Practices*, New York/Oxford 2016, 147–167, hier: 148.
- 61 Salzburger Intelligenzblatt, 4.8.1798.
- 62 HB 3, 13.6.1763; ebd., 11.2.1765; ebd., 17.9.1768; Doris Hörmann u.a., Das Nachlassinventar des Salzburger Bürgermeisters und Spezereihändler Johann Christian Pauernfeind (1687–1768). Einführung und Edition, in: *Salzburger Archiv* 36 (2016), 233–280, hier: 254.
- 63 Vgl. die diesbezüglich nicht wirklich eindeutigen Befunde für Nordamerika im 19. Jahrhundert: Strasser, *Waste*, 1999, 38–40 u. 43–48.
- 64 Beispielsweise HB 1, 31.10.1733; ebd., 10.9.1746.
- 65 Vgl. Brief Leopold Mozart, 20.10.1786 – Mozart, Bd. 3, 2005, 597.
- 66 Brief Wolfgang Amadeus Mozart, 27.12.1780 – ebd., 73.
- 67 Brief Wolfgang Amadeus Mozart, 30.12.1780 – ebd., 78.
- 68 Linzer Regesten, B2G/8, Reg. 4726, 4730, 4732 u. 4733 (Rechnungen Freihaus Thürheim, 1700).
- 69 Vgl. als rezenten Überblick zum Gebrauchtwarenhandel: Stöger, *Sustainability*, 2016, 155–160.
- 70 Linzer Regesten, BIIA30, Reg. 18418 (Inventar, undat. [1717]).
- 71 Stöger, Märkte, 2011, 44 f. u. 209 f.
- 72 Brief Leopold Mozart, 26.1.1770 – Mozart, Bd. 1, 2005, 308 f.
- 73 Lemire, *Dress*, 1997, 1.
- 74 Beverly Lemire, *The Secondhand Clothing Trade in Europe and Beyond. Stages of Development and Enterprise in a Changing Material World*, c. 1600–1850, in: *Textile* 10/2 (2012), 144–163.
- 75 AStS, *Zunftarchiv* 568 (Eingabe Peter Stephlbauer, 12.4.1802).
- 76 WStLA, Magistratisches Kriminalgericht, A1/1 S83 ex 1804 (Summarische Aussage Wendelin Schuhmayer, 6.3.1804).
- 77 AStS, *Stiftungsakten* 353 (Bürgerspitalsrechnung 1759), fol. 87 u. 167.
- 78 *Nützlichtes Adref- und Reisebuch oder Archiv der nöthigsten Kenntnisse von Wien für reisende Fremde und Inländer*, Wien 1792, 321.
- 79 Linzer Regesten, E7a u. b, Reg. 351 (Linzer Zeitung, 3.5.1779); Salzburger Intelligenzblatt, 2.3.1793; vgl. zur vormodernen Pfandleihe: Stöger, Märkte, 2011, 217–232.
- 80 Vgl. dazu ausführlich Stöger, Märkte, 2011, 49–79 und Lemire, *Clothing*, (2012), 147–149.
- 81 WStLA, *Alte Registratur*, A1, 114/1746, ebd., A1, 255/1756; ebd., A2, 369/1779; AStS, *Zunftarchiv* 568 (Bericht des Salzburger Stadtgerichts, 29.1.1798); vgl. Stöger, Märkte, 2011, 141–146.
- 82 AStS, *Zunftarchiv* 568 (Einvernahme Magdalena Welserin, 28.1.1801).
- 83 Vgl. Donald Woodward, „Swords into Ploughshares“. Recycling in Pre-Industrial England, in: *The Economic History Review* 38/2 (1985), 175–191 (Zitat ebd., 190); Georg Stöger/Reinhold Reith, *Western European Recycling in a Long-term Perspective. Reconsidering Caesuras and Continuities*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 56/1 (2015), 267–290; zum 19. Jahrhundert, Strasser, *Waste*, 1999, 53–67.
- 84 Linzer Regesten, BIIA30, Reg. 18428 (Inventar Georg Friedrich Purkholzer, 1715).
- 85 AR A2 51/1767 (Bericht Magistrat Wien, 7.3.1767); vgl. zu den USA: Strasser, *Waste*, 1999, 162 f.
- 86 Salzburger Intelligenzblatt, 7.2.1795; vgl. Salzburger Intelligenzblatt, 22.3.1788 u. WStLA, *Alte Registratur*, A2 20/1773 (Dekret Niederösterreichische Regierung, 5.1.1773).

- 87 Linzer Regesten, E7a u. b, Reg. 1573 (Linzer Zeitung, 10.5.1799) u. Linzer Regesten, E1b, Reg. 2026 (Hauschronik des Linzer Ursulinenklosters, 25.12.1800); Salzburger Intelligenzblatt, 16.4.1796.
- 88 WStLA, Alte Registratur, A1 301/1754 (Eingabe Magistrat Wien, 2.11.1754); Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Kommerz OÖ u. NÖ Akten 349 (Eingabe Papiermühle Rechberg, 25.5.1790); ein Zentner entsprach ca. 56 Kilogramm.
- 89 Vgl. Stöger/Reith, *Recycling*, (2015); Barrie M. Ratcliffe, 'Perceptions and Realities of the Urban Margin. The Rag Pickers of Paris in the First Half of the Nineteenth Century', *Canadian Journal of History*, 27/2 (1992), 197–233; Sabine Barles, *A Metabolic Approach to the City. 19th and 20th Century Paris*, in: Dieter Schott u.a. (Hg.), *Resources of the City. Contributions to an Environmental History of Modern Europe*, Aldershot 2005, 28–47.
- 90 Sylvester Wagner, *Die Lumpensammlerin*, in: *Wien und die Wiener*, in *Bildern aus dem Leben*, Pesth 1844, 63–67.
- 91 WStLA, Alte Registratur A1 301/1754 (Eingabe Magistrat Wien, 2.11.1754).
- 92 Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Kommerz OÖ u. NÖ Akten 348 (Protokoll Commerzien-Hof-Commission, 28.11.1758).
- 93 Deutsche Justiz- und Policey-Fama, 14.4.1802.
- 94 Laurence Fontaine/Jürgen Schlumbohm, *Household Strategies for Survival: An Introduction*, in: *International Review of Social History* 45/S8 (2000), 1–17.
- 95 Was Susan Strasser treffend als „stewardship of objects“ bezeichnet hat: Strasser, *Waste*, 1999, 21–67.
- 96 Brief Leopold Mozart, 8.12.1786 – Mozart, Bd. 3, 2005, 618.
- 97 Christian Pfister et al., „Das 1950er Syndrom“. Zusammenfassung und Synthese, in: Christian Pfister (Hg.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*. 2. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 1996, 21–47, hier: 26.
- 98 Linzer Regesten, BIIA41, Reg. 19835 (Landstände, 13.1.1797).
- 99 Linzer Regesten, BIIA24, Reg. 17253 (Landstände, undat. [1778]).
- 100 Stöger/Reith, *Recycling*, (2015), 272 u. 278.
- 101 Lemire, *Dress*, 1997, 43 f. u. 135; John Styles, *Clothing the North: The Supply of Non-élite Clothing in the Eighteenth Century North of England*, in: *Textile History* 25/2 (1994), 139–166; vgl. zu den Niederlanden Deculaer, *Guildsmen*, (1998), 5 f.
- 102 Adreß- und Reisebuch, 1792, 72.
- 103 Styles, *Clothing*, (1994), 149; Laurence Fontaine, *The circulation of luxury goods in eighteenth-century Paris. Social redistribution and an alternative currency*, in: Maxine Berg/Elizabeth Eger (Hg.), *Luxury in the eighteenth century. Debates, desires and delectable goods*, Basingstoke u. a. 2007, 89–102.
- 104 Strasser, *Waste*, 1999, 43–48.
- 105 Lemire, *Dress*, 1997, 97 f.; vgl. zur Nähausbildung von Mädchen in Waisenhäusern: Thomas Max Safley, *Kinder, Caritas und Kapital. Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des frühmodernen Augsburg*, Bd. 1, Augsburg 2009, 228 u. 235–238; eine Tochter im Haushalt Spängler erhielt zeitweilig offenbar auch Nähunterricht (vgl. Reith, *Haushalten*, 2016, 29).
- 106 Spiegel, *Alltag*, 1997, 309.
- 107 HB 3, 25.11.1767; ebd., 18.12.1770.
- 108 *Etwa im Jahre 1756*: HB 2, 14.3, 13.5., 5.6., 14.7., 27.9., 15.11.1756.
- 109 Linzer Regesten, BIIA30, Reg. 18492 (Inventar Johann Michael Josef Peißer, 5.5.1731).
- 110 *Enzyklopädie der Neuzeit*, s.v. Wiederverwertung.
- 111 Andreas Weigl, *Der Textil- und Bekleidungssektor und die Protoindustrialisierung*, in: Peter Csendes/Ferdinand Oppl (Hg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Bd. 2, Wien u.a. 2003, 169–176, hier: 169.
- 112 *Enzyklopädie der Neuzeit*, s.v. Schneider/in.
- 113 *Wiener Datenbank zur Europäischen Familiengeschichte* (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien), Datensatz Salzburg 1794.
- 114 Laurence Fontaine, *Märkte als Chance für die Armen in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 59/2 (2011), 37–53, hier: 38 f.; vgl. auch Laurence Fontaine, *Die Zirkulation des Gebrauchten im vorindustriellen Europa*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 45/2 (2004), 83–96.

- 115 Fontaine, Märkte, (2005), 39 f.
- 116 Vgl. Anne Montenach, „Schattenarbeiterinnen“. Frauen im Lebensmittelkleinhandel im Lyon des 17. Jahrhunderts: Ressourcen und Strategien, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 17/2 (2006), 15–36 u. Thomas Buchner/Philip Hoffmann-Rehnitz (Hg.), *Shadow Economies and Irregular Work in Urban Europe. 16th to Early 20th centuries*, Berlin u.a. 2011.
- 117 Altfahrt, Professionisten, (1996/97), 21.
- 118 Lemire, Dress, 1997, 92.
- 119 Brief Leopold Mozart, 2.2.1778 – Mozart, Bd. 2, 2005, 249.
- 120 Linzer Regesten, B2G/8, Reg. 5210 (Rechnung Freihaus Thürheim, 1719).
- 121 Brief Leopold Mozart, 8.1.1781 – Mozart, Bd. 3, 2005, 85.
- 122 Buck, Frauenzimmer, 1988, 30.
- 123 Ebd., 33.
- 124 Ebd., 34.
- 125 Ebd., 35.
- 126 Ebd., 37.
- 127 Ebd., 42 f.
- 128 Ebd., 45–47.
- 129 Ebd., 61 f.
- 130 Ebd., 64–66.
- 131 Ebd., 72.
- 132 Ebd., 84.
- 133 Ebd., 167.
- 134 Ebd., 175.
- 135 Ebd., 200 u. 204.
- 136 Ebd., 206.
- 137 Ebd., 234–236.